Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 45 (1941-1942)
Heft: 21

Artikel: Genf : (zur Zweitausendjahr-Feier)
Autor: Steensen, Eduard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-673056

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Genf

(Zur Zweitausendjahr-Feier)

Wenn ein bekannter zeitgenössischer Schriftsteller formuliert: „In Genf wohnen bedeutet, in einem sehr besonderen und engbegrenzten Freistaate und doch wieder in ganz Europa wohnen," so hat er in einem Satz die zwei wesentlichsten Züge im Antlitz dieser einzigartigen Stadt festgehalten, nämlich eigenwillige Verharrung im Angestammten und Kosmopolitismus, konservativer Stolz und liebevolle Aufgeschlossenheit zur größeren Welt, Seldwyler-Geist und europäisches Denken und Planen.

Beides ist Genf: ein Gebilde, dessen Wurzeln im heimischen Grund ruhen, dessen Kronenspitzen aber ins Breite und Unbegrenzte wachsen, wobei im Schatten dieser Kronenwelt die charitativen Ideen reifen, von Jean Gabriel Eynards Bemühungen bis zu Henry Dunants großartiger Konzeption.

Nicht ohne Symbol seine geographische Lage: am Ende eines einzigartigen Sees, dehnt es sich aus im Dreieck zweier Flüsse, schwingt es wie auf einer Riesenschaukel zwischen dem titanischen Alpenblock und der langen, stillen Linie des Jura. Der See ruft die Weiten der westlichen und nordischen Küsten. Im Rauschen der zwar hier noch schmalen, aber melancholisch dahinfließenden Rhone klingt die Landschaft der Ströme des mittleren Europas an, während die weißen Dächer der Alpen im Süden und Südosten, das Bewußtsein, im Herzen Europas zu sein, wachhalten.

Nähert man sich der Stadt aus dem Süden oder Westen, dann muß man konstatieren: Nichts überragt sie an entscheidender Architektonik! Kein gewaltiger romanischer oder gotischer Dom erhebt sich mit mächtigem Schiff und himmelstürmenden Türmen. Die Kathedrale St. Pierre gebot einstmals über das Heer der Dächer. Heute ist dieses Heer mächtiger, ein breites Flächenfeld mit erstaunlich umfangreichen Blocks, mit hellgrauen und gelben Fassaden, mit bunten Plätzen und blaugrünen Parkanlagen — dem mittelalterlichen Bannkreis längst entwachsen.

Und doch ist die Krönung der Altstadt, die Peterskirche, wie je von eindrücklicher Wirkung, taucht man in die enge, beschattete Welt der Gassen ein und erblickt plötzlich hinter einer Biegung die ansteigenden Vertikalen. Da redet diese Kathedrale, die trotz der Uneinheitlichkeit der verschiedenen Stile irgendwie harmonisch wirkt, von großen und schicksalsträchtigen Zeiten, von Reformationsdisputen, von dem Aufzug der Bischöfe und von mancher festlich-feierlichen Angelegenheit der kleinen Republik. Aber so ergeht es einem mit mancherlei Dingen in dieser Stadt. In ihrer Nähe wandelt sich das Unscheinbare, wandeln sich die Maßstäbe, verschieben sich die Perspektiven. Das scheinbar Kleine nuanciert sich, wird individuell, spricht Geschichte und erstaunliche Begebenheit aus. Das calvinisch-demokratische Element, das keine überragende Expansion und Abnormität duldete, erweist sich im einzelnen von überraschender Farbigkeit und Eigenart.

Man muß im Dämmer durch diese enge (keineswegs beengende) Welt geschlendert sein, zwischen der Promenade de la Treille und der Madelaine-Straße etwa oder eine der schmalen Gassen zur Place du Bourg-de-Four heraufkommen, muß vor einem der hohen Patrizierhäuser anhalten, die merkwürdige Klassizität ihrer Linien wahrnehmen, vor hohen Fenstern stehen, dem Klange einer schönen fremden Stimme lauschen — und man wird den ganzen Zauber dieser Stadt empfinden.

Falsch wäre es allerdings, nur die Schatten zu beschwören, einen Calvin, Servet, einen Berthelier, sie allein machen nicht das Wesen einer Stadt aus. Sie ist belebt von gegenwärtigen Menschen, sie allein haben im Tiefsten das Wort, und diese Menschen sind lebendig wie je, vif wie je, mit einer schönen Grazie begabt, die dem Hellen und der Heiterkeit verschwistert ist.

Ja, diese Stadt trägt ein heiteres Antlitz, Abglanz der nahen und fernen Weingärten, der sonnigen Hänge, der Seebuchten, über denen die Milde italienischer Luft ist.

Man muß nur ihre jungen Mädchen und

Frauen anschauen, ihre Volksfeste erleben, ihr farbig-bewegtes Kulturleben verfolgen, in dem nichts tragisch Verdüstertes atmet, in welchem Esprit, schöne Bewegtheit und geselliges Vergnügen ihre Heimat haben.

Ihre Geschichte, die anläßlich der diesjährigen Feier der Gegenstand besonderer Betrachtung, Deutung und Besinnung sein wird, hat einen gewissen abgezogenen Charakter. Sie ist irgendwie destillierter, absoluter, als Geschichte von wehrhaften Städten im allgemeinen zu sein pflegt. Es geht nicht um große Erhebungen, Expansion, Niederwerfung, es geht um die Stadt, ihre Not, Klärung und innere Befreiung selbst. Es geht um die Klarwerdung. Genfs Geschichte meint immer nur sich selbst, trägt sich auch nahezu ausschließlich innerhalb seiner Mauern zu und bleibt doch ein Gradmesser für europäische Entwicklung überhaupt.

Im ersten Jahrhundert vor Christi ist es die Stadt der Allobroger, die bald darauf Teil der römischen Provinz wird. Später wird sie Hauptstadt der Burgunder und fällt 1033 an das Deutsche Reich. In der Folge entwickeln sich die langwierigen Streitigkeiten zwischen den Bischöfen von Genf und Savoyen, die recht eigentlich das symbolische Kleid für den starken, unbeugsamen Freiheitswillen der Bürger Genfs sind.

Die scheinbar als Zwischenspiel beginnende Reformation (Calvin kommt zufällig an der Stadt „vorbei"), wird bald die magische Sache Genfs, ja ein Teil seines zukünftigen Wesens. Mit der im Jahre 1559 erfolgten Gründung der Akademie tritt Genf in das Bewußtsein Europas ein, besser: öffnet sich aus seinen schwerbefestigten Wällen eine Tür zu größeren Relationen, der Ring des nur Auf-sich-Bezogenseins ist durch die Reformation gesprengt. Man darf Calvin nie ausschließlich unter dem Aspekt seiner theokratischen Idee betrachten; mit der Reformation ist er der Begründer des Humanismus oder wenigstens der Vorstufe des Humanismus, der später einen größeren Bogen als die Reformation selbst zu schlagen vermag.

Der Protestantismus aber treibt Schoße, nach unten und oben und in die Breite.

Die Herzöge von Savoyen, die ihre Angriffe, ihr altes Werben und Buhlen um das Herz der spröden Stadt wieder aufnehmen, erleiden Schiffbruch. In dem kleinen Freistaat treffen sich die edelsten Geister der bewegt-reformatorischen Zeit. Er nimmt Flüchtlinge aus allen Wetterwinkeln der europäischen Länder auf. Er wird jerusalemische Erde, und die Fremden, die ihn nach mühseligen Reisen in der Ferne mit Pappel und Turm erblicken, brechen in die Knie.

Aber immer wieder verdüstert sich der Himmel. Aus der reformatorischen Freiheit wird nicht unbedingt die politische. Der „Bourgeois" ist allmächtig, das 18. Jahrhundert erfüllt von blutigen Zusammenstößen und die „natifs" und „habitants" müssen sich Stück um Stück einer sozialeren Gerechtigkeit erkämpfen. Rousseaus Schriften werden öffentlich durch Henkershand verbrannt. Der beste Sohn der Genfer Erde irrt heimatlos in Europa umher.

Aber die Stadt ist nicht die Regierung. Die Regierung kann eine unverzeihliche historische Schuld begehen — die Stadt, dieses Geistwesen, trägt auch diesen Sohn, verkörpert sie doch selbst einen Teil seiner Art, ist sie doch selbst lyrisch-sentimental und von größter Klarheit des Denkens, pedantisch und großzügig und ist auch ihre Angelegenheit „das Naturevangelium der Erziehung".

Als diese Stadtrepublik 1814 als 22. Kanton in den Bund der Eidgenossen trat, eine weitgereifte Frucht, paritätischer Staat unter Staaten, sah sie sich in einem Ring von Gebilden, die unter verwandten Bedingungen herangewachsen waren.

Ihre eminente Sonderstellung nahm sie einige Jahrzehnte später ein: als Sitz der schönsten internationalen Organisation, die wir kennen, des Roten Kreuzes, später gar als Stadt des Völkerbundes, der nicht an ihr, wie wir wissen, sondern an außerschweizerischen Faktoren zerbrach. Genf ist wieder das eidgenössische, calvinische Genf. Stiller, weniger international, ungebrochen aber an Vitalität und Eifer: ein nicht zu missender, eigener und freier Bestandteil unserer Schweiz, die das große 2000-Jahr-Fest als eine durchaus eidgenössische Angelegenheit empfindet!

Edouard Steenken.